

BUCHBESPRECHUNG

Hanisch, Rolf, Philippinen. Reihe Aktuelle Länderkunden, C.H.Beck, München 1989, 148 S., DM 17.80

Wer als angehende/r Philippinen-Reisende/r dieses Buch in die Hände bekommt, wird es vermutlich bald wieder enttäuscht beiseite legen. Seine Neugier auf Land und Leute wird es nicht befriedigen können, denn in erster Linie ist der in der Reihe „Aktuelle Länderkunden“ erschienene Band eine Wirtschaftskunde. Als solche gut aufbereitet und daher leicht lesbar. Eine interessante Lektüre aber wohl eher für jene, die die Philippinen schon kennen und sich hier gründlich informieren können über Entstehung und Probleme der philippinischen Wirtschaftsstruktur seit der Kolonialzeit.

Informativ ist der Band nicht zuletzt für Solidaritätsbewegte, die die traurige politische Realität der Philippinen auch von der ökonomischen Wurzel her verstehen wollen, bei der das Übel von Regierenden in Manila gleich welcher Couleur gepackt werden müßte, um tiefergehende oder revolutionäre Veränderungen zu bewirken.

Gerade solche Leser aber dürften sich mit zahlreichen Einseitigkeiten vor allem bei der Darstellung der politischen Szene der Philippinen schwertun und die versteckten Wertungen des Autors mit gestäubten Nackenhaaren zur Kenntnis nehmen.

Im Unterschied zu den 1987 erschienen Philippinen-Büchern von Autoren, die sich ziemlich freimütig solidarisch erklärten mit oppositionellen oder revolutionären Kräften, wahrt der Politologe Hanisch oberflächlich betrachtet die Position des objektiven Analytikers, der mit dem klassischen Instrumentarium der Sozialwissenschaften beschreibt und interpretiert.

Die Lebensbedingungen der Menschen führt er fast ausschließlich anhand von Zahlen und Statistiken, also ziemlich leblos und abstrakt, vor Augen. Zahlen können veranschaulichen, sie können aber auch verzerren. So zum Beispiel, wenn Hanisch anführt, daß 80 % der Beschäftigten im Agrarsektor als „Selbständige“ tätig sind, in dieser Zahl jedoch auch die mitarbeitenden Familienangehörigen enthalten sind!

Das zentrale Thema des Buches ist das philippinische Armutproblem, seine Entstehung im historischen Prozeß der Wirtschaftsentwicklung, Verhalten, beziehungsweise Nichtverhalten der Regierungen dazu und die Zukunftsperspektiven.

Dabei gelingt es Hanisch, so etwas wie eine durchgehende Entwicklungslinie der Bedingungen für das Armutssyndrom sichtbar zu machen: Eliteherrschaft und ökonomisch-politische Abhängigkeit vom Ausland. Seit der Entstehung kapitalistischer Wirtschaftsformen auf den Philippinen hatten diejenigen, die in dieser Wirtschaft bestimmend waren, kein Interesse daran, die Ressourcen des Landes so zu nutzen, daß eine breite Schicht der Bevölkerung vom Ertrag profitieren konnte. Das gilt nicht nur für die USA, sondern, wie Hanisch hervorhebt, auch für die Angehörigen der besitzenden

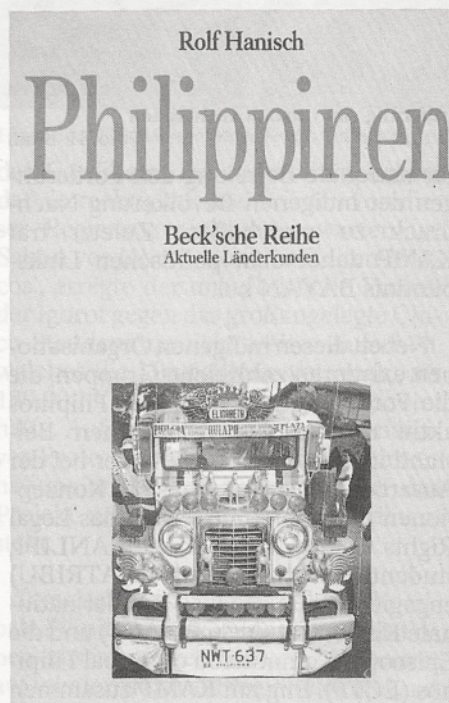
Demokratie“, wie Hanisch diese Form euphemistisch nennt, die Spaltung der Nation blieb bestehen.

Im Kern, so faßt Hanisch zusammen, blieb die politische Sonderbeziehung zu den USA bis heute bestehen, die immer wieder in den Kernbereich staatlicher Souveränität eingriffen. (In diesem Zusammenhang plädiert Hanisch übrigens für die Schließung der US-Basen „im Zeichen der Perestrojka“, obwohl die Amerikaner strategisch gesehen darauf nicht ohne weiteres verzichten könnten.)

Die herrschende Elite jedoch habe den immerhin vorhandenen, seiner Einschätzung nach keineswegs geringen politischen Handlungsspielraum selten genutzt für eine „rationale Wirtschafts- und Entwicklungspolitik mit sozialer Komponente“ (S.56). Bereits hier deutet sich an, was später noch krasser hervortritt: Um eine befriedigende Staatsform handelt es sich in Hanischs Verständnis dann, wenn möglichst viele Bürger einigermaßen satt werden. Bestimmte andere Qualitäten wie Mitbestimmung, Gleichberechtigung und Freiheit können da schon mal auf der Strecke bleiben, wie in der Marcos-Zeit: „Man verkennt allerdings den gesellschaftlichen Charakter des autoritär-korporatistischen Marcos-Regimes, wenn man sich nur eine Handvoll Superprofiteure in einem Meer von Hungerleidern vorstellen würde. Auch dieses Regime beruhte auf einer klientelistischen Struktur und vermochte große Gruppen der Bevölkerung in abgestufter Weise materiell zu beteiligen und an sich zu binden. Es handelte sich zwar um einen Polizeistaat, aber dieser konnte sich auf den breiten Konsens zentraler gesellschaftlicher Gruppen stützen. Das war natürlich nicht die ganze Bevölkerung, vielleicht nicht einmal die Mehrheit. Es war jedoch auch nicht eine verschwindend kleine Minderheit, die sich allein mit dem Bajonett an der Macht hielt.“ (S.69 f.)

Der Vergleich ist zugegebenermaßen überspitzt – dennoch: Viele dieser Aussagen träfen auch auf den Nazistaat zu. Hier stößt Hanischs ökonomistische Betrachtungsweise an die Schmerzgrenze der Verharmlosung.

Die Aquino-Regierung schneidet in seiner Bilanz nicht gut ab, er sieht in ihr die Fortsetzung des alten Problems: Jene Eliten, die Marcos verdrängt hatte, teilen sich nun wieder die politische Macht, wenn auch etwas zerstrittener als früher. Er kritisiert, daß „wichtige gesellschaftliche Kräfte aus dem parlamentarisch-verfassungsmäßigen System ausgegrenzt“ (S.78) wurden, erwartet jedoch von eben diesen Kräf-



klasse von Filipinos: „Es bildete sich eine ländliche Oligarchie heraus, deren ökonomische, gesellschaftliche und politische Grundlage die internationalisierte Ökonomie war, der sie sich – eigentlich bis heute – mehr verbunden fühlt, als dem eigenen Hinterland“ (34) Dadurch war die philippinische Gesellschaft sozusagen gespalten, bevor sie überhaupt die Chance zur Nationenwerdung gehabt hatte.

Die ökonomische Kluft zwischen Arm und Reich wurde zementiert durch die sprachlich-kulturelle Anlehnung der Elite an die USA. Nach dem II. Weltkrieg blieb die Elite durch den Abschluß des Handelsabkommens mit den USA, das Hanisch als „erpresserisch“ charakterisiert, ökonomisch weiterhin an die USA gefesselt, zugleich der Notwendigkeit enthoben, mit der Arbeiter- und Bauernbewegung im eigenen Land zu einem Interessenausgleich zu kommen. Wieder regierte nur die Elite in einer „oligarchischen

ten, daß sich ihre Aktivitäten zur Gesellschaftsveränderung in den Rahmen dieser Verfassung fügen.

Obwohl Hanisch also durchaus die Schwachpunkte des durch die Aquino-Verfassung begründeten Systems benennt, diskutiert er keine Alternativen, sondern betrachtet die politische Entwicklung vor allem unter dem Aspekt der Gefährdung durch „verfassungsfeindliche Aktionen“ – in diesem Kontext eine sehr deutsche Kategorie – beziehungsweise der Systemstabilisierung.

Große Chancen, die Rechte der Armen geltend zu machen, billigt er den „sozialreformerischen und sozialrevolutionären Alternativen“, denen ein allzu knappes Kapitel gewidmet ist, ohnehin nicht zu. Pauschale Feststellungen, wie „arme Leute sind politisch bestechlich und müssen es sein“ (S.83), sind in dieser Verabsolutierung eine menschenverachtende Ohrfeige für alle, die auf den Philippinen Tag für Tag unter Einsatz ihres Lebens das Gegenteil beweisen.

Die Guerilla wird von Hanisch vor allem als ein Faktor geschildert, der das Klima für die weitere Wirtschaftsentwicklung verdirbt. Er charakterisiert sie nur vom militärischen Aspekt her, spricht ihr letztlich die Massenbasis ab. Seiner Darstellung zufolge ist die Formierung von Vigilantes allein als Notwehr gegen den Terror der „sparrow units“ der NPA erfolgt. Den Begriff „Low Intensity Conflict“ erwähnt er noch nicht einmal als Schlagwort, eine Auseinandersetzung mit dieser Strategie findet nicht statt.

Zwar ist Hanischs Einschätzung durchaus zu folgen, daß die Eskalation der Gewalt „die Entfaltung einer legal operierenden Linken, die in das verfassungsmäßige System integriert ist und dieses mitträgt“ (S.87), erschwert. Doch auch hier sagt er wieder nur höchstens die halbe Wahrheit: Kommt nicht als erschwerender Faktor auch hinzu, daß die Ziele der Linken in zu starkem Widerspruch zu den Zielen der herrschenden Elite stehen?

Spätestens hier wird deutlich, wem die politische Sympathie des Autors gehört, nämlich den bürgerlichen Reformern: „Sie verstehen sich zum Teil als Christ- oder Sozialdemokraten und wollen nicht die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse transformieren, sondern lediglich (sic!) wichtige Einzelbereiche verbessern.“ (S.92) Als da sind: Agrarreform, Arbeiterrechte, Menschen- und Bürgerrechte und Begrenzung des US-amerikanischen Einflusses. Hier erliegt er dem verständlichen Wunschdenken von der friedlichen Transformation auf parlamentarischem Weg, die zumindest von diesen Kräften allein nicht geleistet werden kann, die auch seiner eigenen Beschrei-

bung nach „weder ein geschlossenes Programm“ noch eine politische Organisation haben.

Die Linke hat, so meint Hanisch, bei den Parlamentswahlen unter Aquino die Chance vertan, durch starke Repräsentanz im Parlament „den oligarchischen Interessen Kompromisse abzutrotzen.“ (S.94) Viele Kandidaten der „Alliance for New Politics“ hätten den Wahlkampf lustlos und ohne große Einsatzfreude geführt, „operierten mit unklaren und unausgegorenen Zielvorgaben und vielen wahltaktischen Fehlern, so als ob sie dazu beitragen wollten, die Aussichtslosigkeit des parlamentarischen Weges zu demonstrieren.“ (S.94) Bei solchen Vorwürfen wäre Hanisch die Fairneß zu wünschen, die ihn der Vollständigkeit halber erwähnen ließe, daß „Vertreter der oligarchischen Interessen“ nicht unerheblich dazu beigetragen haben, der Linken den parlamentarischen Weg zu versperren.

Auf neutralerem Terrain bewegt sich Hanisch wieder in den faktenreichen und verständlich geschriebenen Kapiteln über Landwirtschaft, Industrialisierung und Verschuldung der Philippinen, die zu den stärksten des Bandes gehören, zumal der Autor hier seine Wertungen offenlegt. Unter dem Aspekt der Lösung des Armutsproblems sind

die Daten wie bekannt wenig erfreulich. Trotz Arbeitseifer und großer Bereitschaft zur Mobilität gelingt es immer weniger Familien, ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften. Daher sieht Hanisch Hilfe von außen und Selbsthilfe als wichtige Unterstützungsmöglichkeiten. Doch warnt er vor „euphorischen Erwartungen“ an die NGO's, die im übrigen selten echte Basisorganisationen seien.

Vor allem sieht Hanisch die NGO's als Wächter der Menschenrechte. Daher empfiehlt er seinen Leser(inne)n abschließend die „nicht unkritische Solidarität“ mit den philippinischen Armen und den NGO's, die sich ihrer annehmen. Dieser Rat wäre überflüssig, hätte Hanisch die Lebenssituation der Armen lebendiger, die politischen Bedingungen weniger einseitig dargestellt.

Für ein Buch, das den Anspruch erhebt, über das Land umfassend kundig zu machen, weist der Band zu große Lücken auf, zu viele Bereiche bleiben unerwähnt oder werden nur alibihaft genannt, etwa die Probleme der Minoritäten. Im wesentlichen vermittelt Hanisch interessante Kenntnisse im Bereich der Wirtschaft.

Für Philippinen-Neulinge sehr einseitige Kost, Kennern sei eine – nicht unkritische – Lektüre empfohlen.

Gabie Hafner

Video-Film

„WE HAD SO MUCH HOPE IN CORY ...“

Nach der Februarrevolution setzen wir unsere Hoffnung in Cory, beziehungsweise in die Cory-Regierung. Wir hofften, sie könnte Reformen, z.B. eine echte Landreform garantieren und sie würde die Arbeitsgesetze zum Wohle der ArbeiterInnen verändern. Aber bis jetzt gibt es keine der wirklich echten Reformen, die sie uns versprochen hat. Wir haben nicht gegen Marcos gekämpft, um mit Aquino dasselbe zu erleben.“

Diese Sätze in einer Broschüre der Zuckergewerkschaft über Negros treffen die Stimmung der Enttäuschung, die auf den Philippinen einhalb Jahre nach dem Regierungswechsel vorzufinden war.

We had so much hope in Cory beschreibt die politischen Bedingungen im Land anhand der massiven Repression gegenüber der autonomen Gewerkschaft KMU und der Guerillaorganisation NPA, die öko-

nomische Situation anhand der Arbeitsbedingungen der Adidas-ArbeiterInnen in Manila und der ZuckerarbeiterInnen auf Negros und wirft Schlaglichter auf die philippinische Abhängigkeit vom Weltwährungsfonds (IWF) und auf die militärische Präsenz der USA im Land.

Der Film entstand im Rahmen eines Austauschprogramms zwischen philippinischen und deutschen betriebs- und gewerkschaftspolitisch aktiven IndustriearbeiterInnen; einem Austauschprogramm mit dem Anspruch, direkten Erfahrungsaustausch auf der „Graswurzelebene“ zu ermöglichen.

VHS, Farbe, 56 Minuten (1988)

Ein Film von Gabi Hinderberger, Videotie Bochum Verleih für DM 45,00 bei: Videotie Bochum, c/o Annette Heinrichs, Ostring 21, 4630 Bochum 1